



DDR-Flüchtling Mitbauer
Dem Staat davongekrault

DDR

SPORTLER-FLUCHT

Du mußt siegen

Fährschiff „Nordland“ lief mit Kurs auf Travemünde durch die Lübecker Bucht. Da machte der Wachoffizier gegen 6.30 Uhr am letzten Montag im diesigen Morgengrauen an Steuerbord etwas Unglaubliches aus: Auf der Leuchttonne A, 10,8 Seemeilen von der DDR-Küste entfernt, kauerte ein Schwimmer.

Die aus Bornholm kommende Fähre drehte bei und nahm über die Lotsenleiter den Schwimmer an Bord; der DDR-Meister im 400-Meter-Kraulschwimmen, Axel Mitbauer, 19, war als erster Sportler dem Ulbricht-Staat davongekrault.

Mitbauer ist der vorerst letzte eines Sportler-Regiments, der ein Leben in der Bundesrepublik dem im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauernstaat vorzog. In den ersten Nachkriegsjahren hatten im Flüchtlingsstrom ganze Sportmannschaften die DDR verlassen. Fußball-Nationalspieler Helmut Schön zog 1950 noch mit Familie und Möbelwagen von Dresden nach Berlin. Seine Mannschaft von der SG Friedrichstadt folgte. Der frühere DDR-Trainer ist inzwischen Bundestrainer.

Auch der Leipziger Professor Dr. Josef Nöcker stand am Beginn einer DDR-Karriere. 1956 nähte er als einer der ersten eine zerrissene Achillessehne so geschickt, daß er den Patienten, DDR-Rekordler Siegfried Herrmann, anschließend zu Welt- und Europarekorden instand setzte. Weil er sich in seiner Entfaltung eingeengt fühlte, wechselte Nöcker nach Leverkusen, wurde dort Chefarzt und betreute die bundesdeutschen Olympia-

Teilnehmer 1964 als Mannschaftsarzt (und 1968 als Chef de Mission).

Als DDR-Funktionäre erfuhren, daß Herrmann in Tokio Nöcker besucht hatte, schickten sie den Läufer vorzeitig in die Heimat zurück. Den DDR-Trainer Walter Richter verurteilte die Ulbricht-Justiz 1958 sogar zu zwei Jahren und acht Monaten Gefängnis, weil er die Fluchtabsicht des Sprinters Manfred Steinbach verschwiegen hatte. Neu-Bundesbürger Steinbach sprang 1960 bei der Olympiade in Rom als erster Deutscher acht Meter weit, er habilitierte sich 1967 und wurde jüngster Professor in Mainz.

Nach dem Berliner Mauerbau 1961 verhalfen oft nur abenteuerliche Umwege DDR-müden Sportlern in die Bundesrepublik. Der neunmalige DDR-Ringermeister Fred Kämmerer ließ sich von westdeutschen Sport-



DDR-Flüchtling Karin Balzer
Ins Kollektiv zurückgekehrt

freunden im Doppelboden eines Kleinbusses ausfahren. Meistergeher Johannes Koch wechselte 1962 von Belgrad aus über die österreichische Grenze. Weltrekordler Jürgen May ließ sich von Fluchthelfern über Budapest ausschleusen.

Einige DDR-Stars nutzten gesamtdeutsche Olympia-Ausscheidungen zum Absprung. Das war „neben dem Souveränitätsstreben einer der Hauptgründe für die DDR-Funktionäre, die gesamtdeutsche Olympiamannschaft zu sprengen“, schrieb der Berliner Journalist Willi Knecht in seinem demnächst erscheinenden Buch „Verschenkter Lorbeer“ über die Sportlerflucht aus der DDR und ihre Hintergründe*.

Das größte Aufsehen erregte das Mitglied des DDR-Radvierers, Jürgen Kissner: Er setzte sich 1964 in Köln vor

* Willi Knecht: „Verschenkter Lorbeer“, Kiepenheuer & Witsch, Köln; 159 Seiten; 9,80 Mark.

der Olympia-Ausscheidung ab. Sofort schafften die Politruks seine Mutter herbei; Kissner ließ sich nicht umstimmen. Staatstrainer Gallinge durfte nur noch in der Provinz arbeiten.

Vier Jahre später stieß Kissner, wie er es bei Gallinge geübt hatte, im olympischen Finale den vor ihm einschwerenden Mannschaftsgefährten des führenden bundesdeutschen Radvierers mit der Hand ab. Das war kurz vorher als unerlaubte Hilfe verboten worden. Die Jury mit DDR-Trainer Jürgen Gallinge junior disqualifizierte die Bundesradler. Einige Wochen später legalisierte der Weltverband das Schubmanöver neuerdings durch eine Regeländerung. Doch die um ihre Goldmedaille geprellte Mannschaft schnitt Kissner. Er gab den Amateursport auf und wurde Verbandstrainer in Nordrhein-Westfalen.

Fluchtforscher Knecht schilderte auch andere Anpassungsschwierigkeiten der Sport-Emigranten: „Kontaktarmut ist die zwangsläufige Folge des Lebens im Kollektiv. So sind die geflüchteten Sportler in der Bundesrepublik vielfach Einzelgänger.“ Wie die DDR-Basketball-Nationalspielerin Adelheid Nentwig, die sich in Mainz verlassen fühlte, war auch die spätere Olympiasiegerin und Hürden-Weltrekordlerin Karin Balzer in die DDR zurückgekehrt.

Aber unaufhörlicher Leistungsdruck und Existenzangst drängten ständig weitere Sportler dazu, bessere Chancen in der Bundesrepublik zu suchen. Als May in Ungnade fiel, sperrten ihn die Funktionäre nicht nur von Training, Wettkampf und staatlicher Förderung aus; sie nahmen ihm auch seinen Redakteursposten in Erfurt. Inzwischen arbeitet er als Sportreferent im hessischen Landkreis Hanau und startete jüngst beim Erdteilkampf für Europa gegen Amerika.

„Ich sollte 1963/64 fünf Minuten glatt fahren“, erklärte der DDR-Rad-



DDR-Flüchtling Kissner
Den Gefährten geschubst

verfolgungsmeister Hartmut Scholz. Er strampelte eine Sekunde zu langsam. „Wenn du es jetzt nicht schaffst, müssen wir uns leider von dir trennen“, drohte der Staatstrainer. Scholz sollte — neben den Erfolgsprämien — seine Planstelle verlieren, die ihm im „VEB 7. Oktober“ 850 Mark monatlich ohne nennenswerte Arbeitsleistung einbrachte und anschließend zur Volksarmee eingezogen werden. Vom nächsten Auslandsstart kehrte Scholz nicht in die DDR zurück.

„Dieter, du mußt siegen, damit du deine Förderung behältst“, beschrieb DDR-Gewichtheber Dieter Rauscher den Leistungsdruck vor der Flucht. „Heute sage ich zu mir: du kannst“, begründete er seine Leistungssteigerung nach dem Auszug aus der DDR. Auch Wintersportler Ralph Pöhland — Mitglied des Zentralrats der FDJ — nannte als ein Fluchtmotiv die erzwungene Selbstverpflichtung, 1968 in Grenoble eine Olympiamedaille zu erkämpfen.

Die DDR-Politruks begründeten dagegen jeden Stellungswechsel gleich: mit Abwerbung. Im Sommer 1968 stießen sie tatsächlich auf eine heiße Spur. Am Berliner Sektorenübergang Heinestraße entdeckten Kontrolleure bei dem Essener Schwimmtrainer Werner Ufer einen unfrankierten Brief. Er enthielt Fluchttips für den Leipziger Schwimmer Mitbauer. Ufer blieb neun Monate in DDR-Haft.

Der Staatssicherheitsdienst verhörte Mitbauer; der Verband strich ihn aus der Liste seiner Olympia-Kandidaten und sperrte ihn von Training und Wettkampf. Außerdem durfte der Meisterkrawler nicht studieren.

Im August campte er mit seiner Mutter am Strand bei Boltenhagen, um seinen Fluchtplan zu verwirklichen. Am vorletzten Sonntag fettete er sich ein, schnallte Schwimmflossen an und schwamm auf das Leuchtf Feuer Pelzerhaken zu. Als er die Tonne A erspähte, legte er nach 20 Kilometern eine Atempause ein.

Den Matrosen, die ihm auf die „Nordland“ halfen, versicherte Freischwimmer Mitbauer: „Ich hätte es auch bis Pelzerhaken geschafft.“

LEICHTATHLETIK

KUNSTSTOFF-BAHNEN

Schneller auf Tartan

Jahrzehntelang galten Stoppuhr und Maßband in der Leichtathletik als unfehlbar. Neuerdings sind jedoch nicht unbedingt mehr 100 Meter gleich 100 Meter und zehn Sekunden gleich zehn Sekunden.

Das hat in ihren Labors die Chemie ausgekocht: Etwa seit 1960 entwickelte sie besonders elastische Kunststoffböden, auf denen im Vergleich zu den herkömmlichen Aschenbahnen Läufer, Springer und Werfer mit gleicher Kraft bessere Leistungen erzielen.

Olympiasieger Armin Hary, der seinen 100-Meter-Weltrekord (10,0 Se-

kunden) 1960 noch auf einer Aschenbahn aufgestellt hatte, schätzte den Vorteil einer künstlichen Piste auf zwei Zehntelsekunden für 100 Meter ein. „Pro Runde spart ein 1500-Meter-Läufer eine Sekunde“, rechnete der frühere belgische 800-Meter-Weltrekordler Roger Moens.

Auf künstlichem Tartanboden der US-Firma „3M“ stellten die Leichtathleten bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexico City 15 spektakuläre Weltrekorde auf, die allerdings zusätzlich durch die Höhe von 2200 Metern begünstigt wurden. Den farbigen US-Weitspringer Bob Beamon überwältigte sein eigener Weltrekord von 8,90 Meter: Sobald er nach dem Olympiasieg weniger als acht Meter sprang, piffen ihn die Zuschauer aus.

Sie maßen nun die Leistungen an den Rekorden von Mexiko. Immer

Eine Aschenbahn aus „Aachener Rote Erde“ ließ in Düsseldorf kaum Glanzleistungen zu. Während des 10 000-Meter-Laufes verwandelte zudem ein Gewitterregen die Piste in eine Landschaft aus knöcheltiefen Teichen.

So blieb der Darmstädter Lutz Philipp unter dem Soll, das zur Teilnahme an den Europameisterschaften im September in Athen berechtigt. Langstrecken-Rekordler Harald Norpoth schätzte, daß der Sieger Jochen Ließ aus Hamburg auf einer Kunststoffbahn, die auch bei Regen ihre Eigenschaften behält, ungefähr „eine halbe Minute besser“ gewesen wäre.

Nur auf den Anlagen für die Springer und Werfer experimentierten die Organisatoren mit verschiedenen Kunstprodukten wie Variolastik, Tartan, Elastan und Rekortan. Aber auf



Ließ, Philipp in Düsseldorf: Zehn Sekunden nicht mehr gleich zehn Sekunden

weniger Besucher zahlten für Wettkämpfe Eintritt, bei denen keine Bestleistungen zu erwarten standen; auf Aschenbahnen sind Weltrekorde kaum noch möglich.

Während künstliche Bahnen bessere Wettkampfleistungen garantieren, erhöhen sie zugleich das Risiko: Offenbar strapazieren die Chemiepisten Sehnen und Gelenke mehr als Naturboden. Experten erklären damit die auffällige Häufung von Verletzungen in jüngster Zeit. Eine Kommission des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) studiert die Zusammenhänge.

Die DDR-Funktionäre handelten rasch. Sie ließen das Ost-Berliner Jahn-Stadion mit Tartan, made in USA, ausstatten. Dort glänzte die DDR-Elite bei ihren Titelkämpfen mit einer Serie von Weltklasse-Leistungen.

Dagegen mündeten die Meisterschaften der Bundesrepublik am vorletzten Wochenende in Enttäuschung:

dem ausgerollten, vom Regen rutschigen Kunststoffteppich verlor ein Weitspringer die Balance und schoß mit einer Geschwindigkeit von 30 Stundenkilometern per Salto in die Grube.

Als der DLV-Verbandsrat auch die Meisterschaften für 1970 in ein Aschenbahn-Stadion — in Bremen — verlegte, meuterten Trainer und Athleten. Die gewählten Sprecher der Nationalmannschaft, Olympiasiegerin Ingrid Becker und der frühere Speerwurfmeister Hermann Salomon, unterschrieben eine Resolution, die wegen des „internationalen Leistungsvergleichs“ Kunststoffbahnen für Deutsche Meisterschaften „ab sofort“ verlangt. Kosten einer kompletten Anlage: mindestens eine Million Mark.

Die bundesdeutschen Sportler, denen die Düsseldorfer Aschenbahn keine Norm für die Europameisterschaft erlaubte, müssen nun Ende August in Stuttgart der Qualifikationszeit nachlaufen — auf Tartan.